



RENE HENNOT erhielt mit sechs Jahren seinen Violinunterricht am Rotterker Konservatorium und wurde schließlich Preisträger bei nationalen Wettbewerben. 1970-1971 studierte er an der Leipziger Musikhochschule bei Fritz Prof. R. Bode-Kotter und bei Prof. D. Schmidt. 1977 erhielt er vom Ministerium für Kultur das Felix-Mendelssohn-Berthold-Stipendium. 1977-1978 nahm er am Tschechoslowakischen Konservatorium in Prag ein Aspirantur wahr, die er mit einem Di-

plom abschloß. Er ist Preisträger des internationalen Ludwикоvicki-Wettbewerbes in Prag 1972 und des internationalen Bach-Wettbewerb Leipzig 1978. Mit Beginn der Spielzeit 1979/80 wurde der junge Künstler als 1. Konzertmeister an die Staatskapelle Berlin verpflichtet. Konzertverpflichtungen - auch bei Rundfunk und Fernsehen - führen ihn in viele Städte der DDR, aber auch schon nach Polen, Bulgarien, in die UdSSR und in die GDR.

höchster Bewunderung gerade für diese Komposition gefunden haben. Ungewöhnlich im herkömmlichen Sinne ist ferner in der 9. Sinfonie die Satzfolge: im Gegensatz zur traditionellen Aufeinanderfolge der Sinfonie-Sätze umfassen hier zwei langsame Außensätze zwei schnelle Mittelsätze.

„Der erste Satz ist das allerherlichste, was Mahler geschrieben hat. Er ist der Ausdruck einer unerlösten Liebe zu dieser Erde, die Sehnsucht, im Frieden auf ihr zu leben, sie, die Natur, noch auszugenießen bis in ihre tiefsten Tiefen - bevor der Tod kommt. Denn er kommt unaufhaltsam. Dieser ganze Satz ist auf Todesahnung gestellt“, schrieb Alban Berg in einem Briefe von Jahre 1912 über den ersten Satz des Werkes, den auch Bruno Walter als „eine tragisch erschütternde, edle Paraphrase des Abschiedsgefühls“ charakterisierte. Das in freier Sonatenform gearbeitete Andante, dessen elegisches, anfangs kaum als thematisches Gebilde zu erkennendes Hauptthema sich nach einer kurzen Einleitung in Horn und zweiten Violinen entwickelt, bringt in seinem Verlaufe einen Wechsel von zarten, gestalttransparenten Episoden voller ergreifend verinnerlichter Töne und Teilen leidenschaftlichen, trutzigen Aufbaumens voller gewaltiger Klangentladungen und orchesterlicher Steigerungen. Auf dem Höhepunkt des musikalischen Geschehens erklingt „wie ein schwerer Kondukt“ ein Trauermarsch, anwachsend zur erschütternden Totenklage. Leise, gleichsam verachsend, klingt der Satz schließlich aus.

Das auf diesen so bedeutungsvollen Anfangssatz in starkem Kontrast folgende Scherzo, mit einer schwerfällig-tolpatschigen Ländlermelodie der Violinen einsetzend, zieht in häufig veränderter Bewegung an uns vorbei. Nach dem breiten Hauptthema des Beginns kommt es durch eine Steigerung des Zeitmaßes zu einem wild dahinsausenden, grotesken Treiben, das zweimal von einem biedrigen, besänftigend wirkenden Ländlerteil unterbrochen wird. Trotz aller scheinbaren Vitalität, allen zur Schau gestellten Obermutes ist auch hier der tragische Unterton nicht zu überhören, machen sich in die Tonweisen immer wieder Züge spikhafter Dämonie.

An dritter Stelle steht ein a-Moll-Rondo, Satz, dem sonst im allgemeinen Finalcharakter eigen ist. In dieser trotzigem, an den zweiten Satz der 5. Sinfonie erinnernden Rondo-Burleske mit ihrem stammihen, bisig zufahrenden Hauptthema zeigt Mahler noch einmal in geistreicher Weise sein erinnerndes kontrastreiches und instrumentales Können.

Ruhevolles, ergreifendes Lebwohl-Sagen bringt endlich das Adagio-Finale, das nicht zur Ausgangstonart D-Dur zurückkehrt, sondern einen Halbton tiefer, in Des-Dur steht. Ausdrucksvolle, weit ausschwingende melodische Linien von stärkster Intensität beherrschen den größtenteils von einer feierlich-wehvollen, an Bruckner gemahnden Grundstimmung erfüllten Satz, der Mahlers letztes vollendetes Werk beschließt.

Dr. Dieter Hartwig

VORANKÜNDIGUNG:

Mittwoch, den 25. Februar 1981, 20.00 Uhr (AK 6)
Dienstag, den 26. Februar 1981, 20.00 Uhr
Festsaal des Kulturpalastes Dresden (Preterkour)

4. AUSSERGEORDNETES KONZERT

Direktor: Herbert Kegel
Solisten: Cecilia Oudet, Frankisch, Klavier
Missa von Ravel und Mahler

Programmblätter der Dresdner Philharmonie -
Redaktion: Dr. Ingrid Dieter Hartwig

Spielzeit 1980/81 - Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
Druck: GGV, Postfachverteilung Preis 11120-12 (IG 840)
SVP-25 M



SONDERKONZERT

SONDERKONZERT

Hotel „Stadt Bautzen“, Bautzen Donnerstag, den 5. Februar 1981, 19.30 Uhr

dresdner philharmonie

Dirigent: Avid Jansons, Sowjetunion

Sofist: René Henriot, Berlin, Violine

Wolfgang Amadeus Mozart
1756–1791

Konzert für Violine und Orchester A-Dur KV 219

Allegro aperto

Adagio

Rondo (Tempo di Menuetto – Allegro)

PAUSE

Gustav Mahler
1860–1911

Sinfonie Nr. 9 D-Dur

Andante comodo

Im Tempo eines gemächlichen Ländlers
(Etwas töppisch und sehr derb)

Rondo-Burleske (Allegro assai – Sehr frohlig)

Adagio



Der Dirigent AVID JANSONS ist einer der renommiertesten Musikdirektoren der UdSSR. Man rühmt an ihm besonders die Suggestivkraft seiner Zeitleitung sowie gleichzeitigen künstlerische wie pädagogische Erfahrungen, die ihn Hörschüler in der Arbeit mit den Orchestern erziehen lassen. In Leningrad (Sankt Petersburg) geboren, wuchs sich ungewöhnliches Talent und Liebe zur Musik schon früh, er spielte Geige und sang im Kinderchor. Später als Geiger im Opern- und Sinfonieorchester von Riga verstrickte sich sein Wunsch, Dirigent zu werden. 1944 debütierte er erfolgreich bei Tschukowka in Baku. „Schweizerin“ (Riga) und erwarb sich bald ein umfangreiches Repertoire; auch mit Auftragsarbeiten einzelner Werke noch

in er sich einen Namen. 1956 wurde er Leiter im All-Union-Musikwerk der UdSSR, 1958 wurde ihn die Leningrader Philharmonie zum ständigen Dirigenten, und schließlich der Musikfestiva „Frühling“ 1962 war ein außerordentliches Konzert die Beginn eines internationalen Karriere. Avid Jansons ist ein leidenschaftlicher Pädagoge und beteiligt in seinen Meisterklassen für Dirigenten am Leningrader Konservatorium dem künstlerischen Nachwuchs seine wertvollen Erfahrungen. So ist auch sein Kurs beim Internationalen Musikwissenschaftlichen Seminar äußerst gefragt. Für seine vielseitige musikalische Tätigkeit wurde er mit hohen staatlichen Auszeichnungen geehrt. Bei der Dresdner Philharmonie gastierte er erstmals im vergangenen Jahre.

ZUR EINFÜHRUNG

Wolfgang Amadeus Mozart schrieb im Jahre 1775 eine Gruppe von fünf Violinkonzerten, von denen das letzte (A-Dur, KV 219) heute erklingt. Zu jener Zeit war der 19-jährige als Konzertmeister im Hoforchester des Sächsischen Erbprinzen angestellt und schrieb daher diese Konzerte vermutlich für den eigenen Gebrauch, da man von ihm natürlich auch solistische Leistungen auf seinem Dienstinstrument verlangte. Obwohl Mozart schon als Kind gut Geige spielte, wandte er sein Interesse späterhin doch mehr und mehr dem Klavier zu, für das er auch bezeichnenderweise bis zu seinen Lebenden immer bedeutendere Konzerte schuf, während uns an Violinkonzerten nur diese frühen Werke vorliegen (zwei weitere Konzerte blieben in ihrer Echtheit unstritten). Die Violinkonzerte zeigen die Bekanntheit des jungen Musikers mit den Schöpfungen italienischer Meister wie Boccherini, aber ebenso den Einfluß Johann Christian Bachs und der französischen Violinisten. Die beiden ersten Konzerte erscheinen in vielen Zügen noch als recht konventionelle Zeugnisse einer eleganten höfischen Kunstübung und sind heute weniger bekannt, in den drei letzten jedoch (G-Dur, D-Dur, A-Dur) wird bereits inhaltlich wie formal eine wesentliche Vertiefung und Bereicherung spürbar. Bei weitgehenden Verzicht auf äußerliche Virtuosenkünste wirken diese Werke besonders durch ihre jugendliche Unmittelbarkeit und Anmut, durch ihre innige, besetzte Melodik. Das Violinkonzert A-Dur KV 219 beginnt mit einem fröhlichen Allegro. Nach dem einleitenden rauschenden Tutti wird zunächst ein halb reitativischer Adagioteil des Solisten eingeschoben – eine ungewöhnliche formale Anlage, ein bereits ganz subjektiver Zug des jungen Komponisten. Den langsamen Mittelteil (Adagio) erfüllt verhaltene, schmerzliche Erregung. Ein von Mozart 1776 für den Geiger Brunetti nachkomponierter 2. Satz, ein Andante, erreichte, obwohl es künstlerisch ebenfalls durchaus wertvoll ist, nicht die Einfachheit und der inneren Reichtum dieses Satzes. – Im Finale des Werkes (Tempo di Menuetto) verbinden sich auf eigenartige Weise Menuettform und Rondoform. Das eingeschobene Scherzo in a-Moll zeigt deutliche Anklänge an die Volksmusik der Balkanländer und bringt im Kon-

trast zu dem lebenswichtigen, lebhaften Thema des Hauptteils einen wilden Wirbel stampfender Tanzrhythmen.

Die Sinfonie Nr. 9 D-Dur, 1909–1910 entstanden, ist Gustav Mahlers letztes vollendetes sinfonisches Werk. Es war ihm nicht mehr vergönnt, diese Sinfonie selbst zur Aufführung bringen zu können; erst nach seinem Tode erklang sie unter der Leitung Bruno Walters erstmalig am 26. Juni 1912 in Wien. Das Gefühl banger Todesahnung, das in der Zeit der Entstehung quillend auf dem Komponisten lastete, warf seine Gedanken auf dieses Werk. Die seelische Grundstimmung des sehr skizzenhaften Abschieds von Leben und der Welt, des Scheidensüßers bestimmt in wesentlichen, ja entscheidenden Zügen der Charakter der 9. Sinfonie, die im Grunde bereits „Zehnte“ ist – hatte er doch auch das zuvor komponierte „Lied von der Erde“, eigentlich eine großangelegte sinfonische Kantate, ausdrücklich als „Sinfonie“ bezeichnet und wollte es als solche gewertet wissen und hatte ihr wohl nur eine gewisse oberflächliche Angst vor der „Neunten“ (überdies auch Beethoven und Bruckner nicht hinausgekommen waren) davon zurückgehalten, diese Liedersinfonie direkt in den Kreis seiner großen sinfonischen Schöpfungen einzubeziehen. Stilistisch löst die 9. Sinfonie, mit rein orchestralen Mitteln gestaltet, in vielen die Linie der Mahlerschen Instrumental-Sinfonien Nr. 3 bis 7 fort; gleichzeitig aber macht sich eine starke Verinnerlichung des Ausdrucks, eine Vergeistigung der Form bemerkbar, die bezeichnend für Mahlers Spätstil sind. Der äußere Aufwand ist geringer, die instrumentalen Mittel werden sparsamer, zurückhaltender eingesetzt als in früheren Werken, stellenweise wird eine für Mahler geradezu erstaunliche, fast „kammer-sinfonische“ Durchdrichtigkeit erreicht. In stärkstem Maße wird die Polyphonie oberstes Prinzip, wobei es durch eine höchst eigenwillige und kühne, klöngliche Härten keineswegs verweidende lineare Stimmführung teilweise zu ganz neuartigen polytonalen, ja mitten in atonalen Akkordbildungen und Zusammenklängen kommt. Häufig ist auf die (durch die Vorwägung der derartigen stilistischen Momente bedingte) große Bedeutung des Werkes für die Vertreter der „musikalischen Moderne“ hingewiesen worden, und es ist bezeichnend, daß Arnold Schönberg und Alban Berg Worte



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie